ANHANG II.

Das Amecht.

Eine mythologische Studie.

Aus dem Amecht, [1]) einem unserer alten Bräuche, der mit der französischen Revolution oder doch während der Herrschaft der Franzosen über unser Land (1795—1814) erloschen, lässt sich für altdeutschen Brauch und Sitte in unserem Vaterlande Bedeutendes gewinnen. Bis jetzt kenne ich vierzehn unserer Ortschaften, wo diese Feier stattgefunden, allerdings mit einigen Abweichungen sowol in Bezug auf die mitspielenden Personen, als auf einige Einzelheiten der Handlung selbst. Ich muss meiner Untersuchung natürlich die Beschreibung des ganzen Brauches vorhergehen lassen, indem ich die Berichte der verschiedenen Augenzeugen in ein Ganzes zusammenfasse.

Das Amecht war eine Feierlichkeit, welche alljährlich die Burschenschaft (Borscht) eines Ortes auf einem freien Platze beging. Die Erlaubniss dazu wurde von dem Gerichte, von dem die Ortschaft abhängig war, eingeholt. Gewöhnlich sechs Wochen vor der Kirmes trat die Borscht an jedem Samstag-Abend, ausnahmsweise am Sonntag nach der Vesper, zusammen; am ersten Abend der Zusammenkunft wurden die Vorsteher gewählt, die trotz der verschiedenen oft modernisirten Bezeichnungen ihrem Wesen nach so ziemlich überall dieselben sind:

1. Der Amechtsmeister. (Gewöhnlich der älteste Junggeselle.)
2. Der Hochgerichtsherr.
3. Die sieben Gerichtsherren.
4. Der Hochgerichtsschreiber.
5. Der Dichtmeister (Dìchtmeschter).
6. Der Wœnnebréder.
7. Der Thauschüttler.
8. Der Müller.
9. Der Birnschmecker (Bireschmâcher).
10. Der Sternseher (Stèrekiker).
11. Drei Freimänner: der Scharfrichter nebst zwei Knechten.
12. Der Profoss mit zwei Knechten.
13. Der Feldscher mit zwei Knechten.
14. Die sieben Läufer (anderwärts drei oder vier, nämlich Kinder von sieben Jahren).
15. Der Scheerenschleifer mit zwei Knechten.

---

[1]) Altd. ambaht, ambahti, n., nhd. Amt; — judiciaria potestas: judiciariam potestatem, quæ *ambaht* vocatur teutonice. Urk. von 1083. Brinkmeier, glossarium diplomaticum I, 67: Ambaht, ampaht, ammacht, ammecht, etc.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

16. Die drei Husaren.
17. Der Amechtsbote.
18. Zwei Fahnenträger.
19. Zwei Wildschützen und endlich
20. Der Hanswurst (Paiaz).

Alle übrigen waren die Amechtsbrüder im engeren Sinne.

Jeden Abend, wenn die Amechtsbrüder versammelt waren, zündete man sieben Feuer (zuweilen blos drei) auf dem Platze an und trug hernach diese Feuer in eins zusammen. Dazu musste jeder Amechtsbruder ein Scheit Holz mitbringen. Dann steckte der Dichtmeister den Kreis ab; die Pfähle wurden eingeschlagen und der Kreis bis auf den Eingang mit einem Seile umzogen. Obgleich diese wöchentlichen Versammlungen nur eine Probe zum Hauptfeste waren, so wurden doch hier Klagen vorgebracht, Urtheil gesprochen und vollzogen. Wer ohne gegründete Ursache einer Übung nicht beiwohnte oder zu spät kam, erhielt eine Geldstrafe oder Prügel.

Jeder Amechtsbruder brachte des Abends ein Stück Brod mit, das so gross sein musste, dass es nicht zwischen den ausgestreckten Daumen und Zeigefingern durchfiel. War das Stück zu klein, so war der Amechtsbruder straffällig. Dieses Brod erhielt der Woennebréder, ein armer Tropf.

Das Amecht hatte die Aufsicht über die Felder, über die reifenden Früchte, die der Ernte harrten. Garten-, Feld- und Waldfrevel wurde äusserst streng geahndet. Auch hatte das Amecht die Polizeigewalt über die Amechtsbrüder und verhängte Geldstrafen für alle Vergehen gegen die Sitten; konnte das Mitglied die Geldstrafe nicht erlegen, so wurde er dem Profoss und seinen Knechten überliefert, um sein Vergehen mit einer gewissen Anzahl Pritschen abzubüssen.

Bei den Feuern zu Useldingen wurden alle Vergehen der Amechtsmitglieder gegen die Amechtsregel und überhaupt aller Feldfrevel bestraft. Vergehen gegen die Amechtsregel waren folgende: 1. So lang das Amecht dauerte (vom „weissen Ostersonntag“ bis zu Michælis), durfte kein Jüngling sich mehr als auf sechs Schritte einem Mädchen nahen; 2. keiner durfte sich betrinken; 3. keiner unnütze Reden führen oder die Mitglieder anders als mit dem Grusse: Gelobt sei Jesus Christus! anreden; 4. keiner Schimpfwörter gegen andere aussprechen; 5. keiner bei einer Versammlung fehlen; und 6. keiner sich eines Ungehorsams gegen die Vorgesetzten des Amechts schuldig machen.

Sonntag vor der Kirmes fand eine Art Vorfeier zum Feste statt. Nach der Vesper begab man sich auf die Wiese, was denn auch gewöhnlich diese ganze Woche hindurch geschah. Dort wurde einem dazu mit vier Kronen bezahlten Mann als symbolisches Zeichen der Enthauptung der Hut abgeschlagen.

Am eigentlichen Festtage, am Kirmessonntag, welcher zumeist nach der Erntezeit fiel, begab sich das ganze Amecht, womöglich zu Pferd, Musik an der Spitze, auf den ausgewählten Wiesenplatz, nachdem man vorher einen Umzug im Dorf und vielleicht auch in den benachbarten Dörfern gehalten. Auf einem Wagen führte man einen Strohmann um; vorauf sassen der Henker und seine Gehülfen. Die Amechtsbrüder trugen auf dem Hut einen grünen Zweig und eine Chärpe um die Brust. Gewöhnlich waren auch die Pferde geschmückt. Die Kunde von dem „Ausreiten“ des Amechts hatte sich im ganzen Lande verbreitet und von Nah und Fern hatten sich Zuschauer einge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

funden. Nachdem die sieben Feuer angezündet, zusammengetragen, der Kreis abgemessen, die Pfähle eingerammelt und das Seil darum geschlungen war, reitet das Amecht in den Kreis; jeder begibt sich an die ihm angewiesene Stelle. Der Dichtmeister steckte den Kreis ab, indem er zweimal mass, einmal rundum und einmal kreuzwegs, worauf er den Amechtmeister fragte, ob das Herrenkreuz richtig sei und dieser ihm erwiederte, dass zwei Schritte, drei Zoll und zwei Linien fehlten. Der Dichtmeister hiess die Umstehenden zurücktreten und mass zum zweitenmal auf obige Weise. Man trat wieder vor, und der Dichtmeister fragte wiederum, ob richtig abgemessen sei. Auf die bejahende Antwort des Amechtsmeisters sagt dieser: Es steht im Winkel, wie der Kuhfuss im Zirkel.

Um den Kreis liefen die sieben Läufer, weiss gekleidet mit rothen Gürteln und Schuhen, um die Umstehenden zurückzuhalten.

Die Freimänner gingen um den Kreis und boten den Umstehenden Schnupftabak und Branntwein. Wer annahm, musste eintreten und war unehrlich; er musste darauf mit geschwenkter Fahne wieder ehrlich gemacht werden.

Der Amechtsmeister stellt sich in den Kreis uud ruft alle näher Betheiligten vor:

Der Hochgerichtsherr.

Amechtsmeister. Was haben Sie hier zu thun?

Der Hochgerichtsherr. Ich spreche das Urtheil über den Verbrecher.

Der Wœnnebréder.

A. M. Was hast du hier zu thun?

W. Ich bin hier, um das überflüssige Brod zu essen, und um meinem Herrn Wind zu machen.

Der Thauschüttler.

A. M. Was hast du hier zu thun?

Th. Ich bin hier, um meinem Herrn den Thau abzuschütteln, (damit er sich die Füsse nicht nass mache, wird zu Steinsel zugefügt).

Der Müller.

A. M. Was hast du denn hier zu thun?

M. Ich mahle meinem Herrn die Kleien. Währenddem läuft er im Kreise herum und streut Kleien.

Der Birnschmecker.

A. M. Was hast du hier zu thun?

B. Ich bin hier, um meinem Herrn kund zu thun die verschiedenen Obstsorten, die da wachsen. Ich schmecke jeden Tag an allen Bäumen die Birnen.

Der Sternseher.

A. M. Was haben Sie hier zu thun?

St. Ich bin hier, um zu jeder Zeit zu schauen, ob es Zeit zum Richten sei.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die drei Freimänner in Amtstracht.

A. M. Was haben Sie hier zu thun?
Fr. Wir sind hier, um zu richten denjenigen, der verurtheilt werden soll.

Der Profoss mit seinen Knechten.

A. M. Was haben Sie hier zu thun?
Pr. Ich bin zur Bestrafung derjenigen hier, die das Gesetz übertreten.

Der Feldscher reitet vor mit zwei Knechten.

A. M. Was machst du hier?
F. Ich komme von König und Kaiser,
Von Berlin aus Preisen;
Hier will ich euch meine Potenten weisen.

Er zeigt dem *A. M.* ein Stück Papier, das dieser als untauglich zur Erde wirft. Dann zeigt er ein anderes Blatt vor, das ebenfalls verworfen wird Erst das dritte Blatt wird als gültig vom *A. M.* angenommen mit den Worten: „Solche Papiere sind wahrhaft gültig," worauf der Feldscher zu einem Knechte sagt:

Steig herunter vom Pferde,
Nimm die Papiere von der Erde.

Die 7 Läufer, leicht gekleidet, mit engen Beinkleidern.

A. M. Was haben Sie denn hier zu thun?
L. Wir sind hier, um den Kreis zu beschützen.

Der *Scheerenschleifer.*

A. M. Nun, mein Freundchen, was haben Sie hier zu thun?
Sch. Ich bin hier zu rasiren denjenigen, der hingerichtet werden soll.

Er singt einige Strophen, die ich ihres zottenhaften Inhaltes wegen hier übergehen muss; nach jeder Strophe wirft er das Messer rückwärts über die Schulter und der Hanswurst muss es wiederbringen.

Die *3 Husaren* mit Waffen und Uniform.

A. M. Wo kommt ihr her?
H. Wir kommen aus Böhmen, Sachsen und verschiedenen Welttheilen.
A. M. Was habt ihr hier zu thun?
H. Wir sind hier, die Ordnung zu halten.

Die Husaren reiten vor den Kreis und bewahren den Eingang.

Der *Amechtsbote.*

A. M. Was hast du hier zu thun?
A. Ich trage die Botschaft in der ganzen Gesellschaft herum.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die *beiden Fahnenträger.*

A. M. Was habt ihr denn hier zu thun?

F. Wir sind hier mit den Landesfarben und geben die Ehre demjenigen zurück, dem sie genommen war.

Die *beiden Wildschützen.*

A. M. Was habt ihr hier zu thun?

W. Wir sind hier, um der Herrlichkeit Wild zu erlegen.

Der *Hanswurst,* in gestückter Kleidung, einen mit Kleie gefüllten Flegel schwingend.

A. M. Na, was bist denn du?

H. Ich bin der Paiaz.

A. M. Was hast du denn hier zu thun?

H. Ich bin hier, um zu verbessern, was verdorben ist.

Er läuft im Kreise herum, seinen Dreschflegel schwingend.

Ist dies vorüber, so wird ein Wagen mit 9 Rädern, bespannt mit Ochsen und Kühen (nicht mit Pferden) vor den Stuhl des Hochgerichtsherrn in den Kreis gefahren;[1]) auf dem Karren sitzt ein Strohmann, neben ihm Hanswurst und Scharfrichter. Im Kreise war an einigen Orten zum voraus eine Strohhütte errichtet worden, aus deren Mitte sich ein hoher Baum erhob; oben am Baum hing ein Korb mit einer lebendigen Katze. Der Strohmann wird unmöglicher Verbrechen angeklagt, z. B. einen Wagen sammt Pferden zum Hühnerloch herausgenommen zu haben. Der Hochgerichtsherr ruft den Stèrekiker und fragt ihn, ob es Zeit zum Richten sei. Dieser nimmt einen alten blechernen Deckel vor die Augen und schaut gen Himmel, sagt aber, er sehe nichts, weil ein altes Weib vor die Sonne....; zum Richten sei es noch nicht Zeit. Dies wiederholt sich mehrere Male, bis der Hochgerichtsherr, dessen müde, den Sternseher mit den Worten fortjagt: Sternkiker, geh zum Teufel in die Hölle; ich glaube, du siehst nichts. Es findet auch eine Vertheidigung des Angeklagten statt. Endlich werden die drei Freimänner gerufen. Da sie vor dem Eingange sind, und die drei Husaren sich weigern sie einzulassen, so müssen sie mit diesen kämpfen, bis es ihnen gelingt einzudringen. Sind sie im Kreise, so sagt ihnen der Hochgerichtsherr: Na, ihr Unterthanen, ihr habt jetzt euere Pflichten zu erfüllen; ihr habt hier den zum Tod Verurtheilten hinzurichten. Der Verurtheilte wird vom Wagen genommen und die Freimänner schlagen ihm den Kopf auf einem Blocke ab; der Rumpf wird mit der kleinen im Kreise errichteten Strohhütte verbrannt.

Da jetzt die Freimänner unehrlich sind, so kommen die Amechtsvorsteher und mit ihnen die Fahnenträger in die Mitte, um die Freimänner, die auf Befragen erklären von ihrem Handwerk ablassen zu wollen, wieder ehrlich zu machen. Der Scharfrichter tritt vor und zwischen die beiden Fahnenträger; diese schwenken dann die Landesfarben über seinem Haupte, während die Musik spielt. Seinen beiden Knechten wird die Ehre ebenso wiedergegeben.

---

[1]) Zuweilen ist es ein 6rädriger Wagen, mit 6 Ochsen bespannt, auch ein Mistwagen, woran eines der Hinterräder fehlt und den 1 Joch Ochsen zieht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

War das Spiel beendigt, so belustigte man sich bei Tanz und Wein in Zucht und Ehren bis zum Abend. Der Tanz wurde an manchen Orten Amechtstanz genannt. Das Geld, welches nach Bestreitung der Kosten übrig blieb, fiel den Amechtsbrüdern insgesammt zu; man kaufte dafür Wein. So hatte man in Useldingen das letztemal ein ganzes Fuder Rothwein gekauft, womit die Mitglieder sich belustigten.—

Offenbar liegen dem Amecht echt mythische Züge zu Grund.

Vorab ist zu bemerken das häufige Wiederkehren geheiligter Zahlen: sieben Gerichtsherren, sieben Läufer, drei oder vier Läufer, Kinder von sieben Jahren, sieben Feuer, drei Feuer, die drei Husaren, drei Freimänner, der Scheerenschleifer mit zwei Knechten, der Profoss mit zwei Knechten, der Feldscher mit zwei Knechten, der neunrädrige Wagen. [1])

Der Dîchtmêschter (Dichtmeister) war hier unverkennbar der Ordner, der Cäremonienmeister. So sagt Grimm in seinem Wörterbuch: Dichten heisst in erweiterter Bedeutung etwas schaffen, erdenken, aussinnen, *anordnen*. Man tihtet weisheit, lêre, reht, eine hohzit, einen hof.

Das Stück Brod, das jeder Amechtsbruder zu den Probeübungen mitbrachte und das der Wœnnebréder erhielt, durfte nicht zwischen den ausgestreckten Daumen und Zeigefingern durchfallen. Hiermit halte ich zusammen folgende Stelle: Sogar ein Glied des menschlichen Leibs wurde nach dem Gott (Wôdan) benannt, der Raum zwischen dem gestreckten Daumen und e igefinger, was die Griechen λιχάς nennen, hiess in den Niederlanden Wœdenspanne, Wœnlet. [2])

Dass bei diesem dramatischen Volksspiele alles in verzerrter Possenhaftigkeit erscheint, verschlägt nichts für unsere Untersuchung, da das Verständniss solcher Dinge dem Volke abhanden gekommen war und dieselben nur mehr von der lächerlichen Seite aufgefasst wurden. Überhaupt bietet unser Amecht, trotz seiner späteren Verzerrung zur Kirmesposse, der Anhaltspunkte viele für deutschen Mythus, deutsches Recht und deutsche Sitte. Ich glaube mit Sicherheit annehmen zu dürfen, 1. *dass unser Amecht der Überrest etnes altgermanischen Opferfestes und zwar eines Dankopfers ist*, und 2. *dass wir es im Übrigen mit einer Volkserinnerung an das ungebotene Ding zu thun haben.*

Eine Person des Amechts heisst der Thauschüttler. Der Thau gilt noch heute beim Volk als ein Heilmittel, [3]) er bewirkt Schönheit und Gesundheit, weshalb er auch zu bestimmten Zeiten gesammelt wurde. [4]) Dass der Thau den Germanen himmlische aus der Wolke geflossene Milch bezeichnete, und wie sehr nach dem Volksglauben die Hexen dem Vieh schaden, dadurch dass sie den Thau vom Grase abstreifen, erhellt aus Grimm und Mannhardt. [5])

---

[1]) Vgl. Mannhardt, Germanische Mythen, 1858; Grimm, deutsche Mythol. an vielen Stellen, und Simrock, deutsche Mythol., 543. Über Drei-, Sieben- und Neunzahl vgl. auch Grimm, deutsche Rechtsalterthümer, 2. Ausg., 208, 213 u. 215.

[2]) Grimm, deut. Mythol., 3. Ausg., I, 145. Vgl. hierüber auch dessen deutsche Rechtsalterthümer, 100, und Hardt, luxemburger Weisthümer, 1868, 345: nemlich ein brott also weidt und breit, als dat er seinen daumen inmitten darauf setzt und rondherumb mit den andern fare und gereichen kan u. s. w.

[3]) Vgl. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie, 1857, II, 366.

[4]) Vgl. Mannhardt a. a. O., 28, 29, 30.

[5]) Mannhardt a. a. O., 5. Grimm, Myth., 1026: Man sagt ihnen (den Wetterhexen) nach, dass sie den Thau vom Grase *streichen* oder *streifen*, um dem Vieh dadurch zu schaden, auch dass sie den Thau frühmorgens vor Sonnenaufgang von fremden Wiesen streifen und auf ihre eigenen tragen, um deren Gras üppiger zu machen; davon sollen sie an ihren grossen plumpen Füssen kennbar sein und heissen sie *Thaustreicher*.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hiermit hängt eng zusammen das Amt des Wœnnebréders, seinem Herrn den Wind zu machen. Der Wind aber wird als Sammler des Regens gefasst, indem er das Regengewässer, das Nebelgrau, das den ganzen Himmel überzieht, zur geschlossenen Gewitterwolke zusammenbläst. [1])

Eine der Wettergottheiten ist Holda. [2]) Frau Holle macht Wirbelwind auf den Gebirgshöhen und hat ihren Sitz in der Wolke. Sie wird auch dargestellt mit einem hohlen Rücken und einem Kuhschwanz und treibt die Kühe (Wolken) aus; sie ist also die himmlische Wasserfrau, die das Wetter beherrscht. Der hohle Rücken bezeichnet das Regen ergiessende Himmelsgewölbe oder die Wolken. Nach dem Volksglauben erwartet man, wenn es die ganze Woche geregnet, doch zum Freitag oder *Samstag* (dem der Holda geheiligten Tag) wieder Sonnenschein, da am Sonntag Frau Holle ihren Schleier wieder trocken haben müsse. [3]) Hulda und die Sâligen Fräulein (wilden Frauen), ihre Begleiterinnen in Tirol, werden von dem wilden Mann verfolgt und sind Personifikationen der vom Sturm gejagten Wolke. In ihrer Verbindung mit den weissen Frauen, Elben und Mâren liegt ein weiterer Beleg für die Naturbedeutung Holdas. Gleich Wôdan fährt auch Holda durch die Lüfte und gehört zu der wilden Jagd, ja sie tritt als Anführerin des wüthenden Heeres auf. In ihrem Gefolge ziehen die Mâren, die Seelen der verschiedensten Geschlechter und Altersstufen. [4]) Wie Frau Holda, Frikka, Gode theils als Wolkenfrauen, theils als Windpersönlichkeiten auftreten, wie das wilde Heer oft im (himmlischen) Brunnen seinen Aufenthalt hat, oder im Wolkenberge sich birgt, stellen die Mâren sich aber andrerseits als vollkommene Wasserfrauen, als Wolkenkühe u. s. w. selbst dar. [5]) Holda wird in den „zwölf Nächten" besonders verehrt; die zwölf Nächte bestimmen aber die Witterung in den zwölf Monaten des kommenden Jahres. [6]) Der Wœnnebréder ist hier der Stellvertreter der Holda in der Funktion des Wind- und Wettermachens.

Den Sturmwind stellt sich das Volk vor als ein gefrässiges, hungeriges Wesen und sucht ihn durch in die Luft geschüttetes Mehl zu beschwichtigen. [7]) So wird im Amecht dem Wind bereitenden Wœnnebréder das Brod gegeben, gewiss eine symbolische Andeutung für das Füttern des Sturmwindes

---

[1]) Mannhardt a. a. O., 221.

[2]) Holda wird in den Volksmundarten Frau Holle, Holli, Hollefrau u. s. w. genannt; identisch mit ihr ist Gôde, Hrôsa, aber auch Bertha (Përahta) und Frikka. Vgl. Mannhardt a. a. O., 257, 294. Grimm, Myth., 245: „Frau Holle kommt vor bis ins Voigtland, über die Rhön hinaus im nördlichen Franken, in der Wetterau bis zum Westerwald und reicht aus Thüringen her in das angrenzende Niedersachsen. Schwaben, Schweiz, Baiern, Österreich, Nordsachsen, Friesland kennen sie nicht unter diesem Namen." Wo Holda aufhört, erscheint Frau Berchta, die mit Frau Herke Freke u. a. zusammenfällt. Vgl. Grimm a. a. O., 250; Simrock, deut. Myth., 409.

[3]) Vgl. Mannhardt a. a. O., 259 fg.

[4]) Mannhardt a. a. O., 260 fg.

[5]) Mannhardt a. a. O., 714. S. 726 heisst es: Für gewöhnlich ruhen die Seelen, wenn sie nicht im Sturm (wilden Heer, Elbenzug) umfahren, in Regen, Blitz und Donner thätig sind, oder auf Erden als Lebensgeister walten, im himmlischen Gewässer überhaupt, oder in der Wolke, die als Brunnen, Berg, Burg oder Baum bildlich angeschaut wird. Man stellte sich die Wolke auch als Frau vor und hieraus entstand der Glaube an eine Schaar von Wasserfrauen, aus denen durch Differenzirung einzelne *Göttinnen* hervortraten, welche aber im Grundwesen nur eine sind, Holda (Përahta, Fria-Frikka-Frigg, Freyja, Rose u. s. w.). Sie standen als Wolkenpersonifikationen den Elben gleich und greifen deshalb auch gleich diesen in die anderen Naturgewalten des Sonnenscheins, Windes und Gewitters über. Auch entfalten sie gleich den Elben doppelte Natur.

[6]) Vgl. Wolf, Zeitschrift für deut. Mythol., I, 394.

[7]) Grimm, Myth., 602.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit Brod. Auch der Kleien streuende Müller ist hiermit in Verbindung zu bringen. Einen weiteren Beleg finde ich in folgendem. Wenn das wüthende Heer daherbraust und sich auf einem Baum niederlässt, und der Darunterstehende hat ein Stück Brod in der Tasche, so kann es ihm nicht beikommen.[1]) In Kärnthen wird dem Wind folgendermaassen geopfert: Im Möllthal wird nach Ankunft der Hâzácher (Heuzieher) ein Büschchen Heu in die Luft geworfen und dabei gesprochen: „*Dô hoat der Wint sein Tâl*, ear láss uns s'andre mit Glück und Hâl" (Da hat der Wind sein Theil, er lass uns das andere mit Glück und Heil).[2]) In Siebenbürgen bieten die Kinder in ihren Reimen dem Käfer an, wenn die Dämonen kommen, das Land der Elbe (Engel Land) verschlossen wird, so dass er nicht mehr hineinkommt, ihn in den Stall zu locken, ihm Milch und *Brod* vorzusetzen. Diese Gabe ist ein Opfer, dem Boten der Holda dargebracht. In der Schweiz sagt man:

Cheferli, Cheferli flüg us,
I getter Milech ond Brocka u. s. w.

Ähnliches singt man anderwärts.

Gradeso setzt man den Elben eine Schüssel mit Milch, den Heimchen, d. i. Mâren in Berthas Gefolge, einen Tisch mit Speisen hin; auf Island deckt man den am Julabend umziehenden Alfen ebenso die Tafel.[3])

Holda ist ursprünglich eine milde hehre Göttin, die sorgsame Lenkerin grossen Haus- und Hofwesens. Sie führt die Oberaufsicht über den Feldbau. Holdas jährlicher *Umzug*, der wie bei Herke und Berhta auf Weihnachten in die sogen. Zwölften verlegt wird, wo es nicht recht geheuer ist, bringt dem Lande *Fruchtbarkeit*.[4]) Dann fühlt die ganze Natur die Götternähe: die Apfelbäume blühen und tragen Früchte, Wasser wandelt sich in Wein; es ist Jubel in der ganzen Natur, sogar das Vieh nimmt an der Freude Theil, liegt in den Ställen auf den Knieen und betet oder es steht ehrfurchtsvoll bis der Umzug vorüber ist. In dieser Nacht ändert die Sonne ihren Lauf und macht zwei Freudensprünge.[5]) Diese Umfahrt machte Holda, wie man bei Göttinnen so oft begegnet, auf einem mit *zwei Ochsen* bespannten Wagen.[6]) Holda und Bertha begünstigen Ackerbau und Schifffahrt

---

[1]) Meier, Sagen, 138.

[2]) Wolf, Zeitschrift, IV, 300.

[3]) Mannhardt a. a. O., 355.

[4]) Grimm, Myth., 246; Wolf, Beitr., II, 164. Wo sie in ihren Umzügen durchs Land naht, ist den Feldern Segen für das künftige Jahr gewiss. Simrock, Myth., 410. Der Umzug der Holda mit den 11,000 Elben fällt in den Herbst, wo die Natur das Leben gleichsam verliert, wo dies sich zurückzieht und die Sonne immer matter scheint. So sammeln sich dann die alles belebenden Elben und gehen im grossen Zuge in ihre himmlischen Wohnungen zurück. Wolf, Beitr., II, 259. In Thüringen geht man um Mitternacht zu den Bäumen und schüttelt sie, wobei man ihnen zuruft: Bäumchen, schlaf nicht, Frau Holla kommt! Wolf, Beitr., II, 126.

[5]) Wolf, Beitr., II, 124—126.

[6]) Wolf, Beitr., I, 169. Hiermit hängt eng zusammen ein Gebrauch, worüber Grimm, Myth. 237—243: Etwa um das Jahr 1133 wurde in einem Walde bei Inda (in Ripuarien) ein *Schiff* gezimmert, unten mit Rädern versehen und durch vorgespannte Menschen zuerst nach Achen und so weiter *im Land herumgezogen*, überall unter grossem Zulauf und Geleite des Volks. Wo es anhielt, war *Freudengeschrei, Jubelsang und Tanz um das Schiff herum* bis in die späte Nacht. Dieses Schiff ist für den *Wagen* der Göttin zu halten, die den Sterblichen Fruchtbarkeit zuführte. Es sind Spuren vorhanden, dass auch anderwärts in Deutschland solche Schiffe umhergezogen wurden, namentlich in Schwaben. Ein Ulmer Rathsprotokoll vom Nikolausabend 1530 enthält das Verbot: „Item es soll sich nieman mer weder tags

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unter den Menschen; ein *Pflug*, von dem Goldspäne abfallen, ist ihr heiliges Geräth. Auf ihren Umzügen beobachten sie den Haushalt der Menschen, besonders das Spinnen und Weben. Sie kehren mit ihrem Gefolge in die Häuser ein, und Speise und Trank, als Opfer ihnen hingestellt, erwartet sie dort. [1])

Umzüge wie in unserem Amecht kommen häufig in deutschen Bräuchen vor. Am Donnerstag vor Fastnacht versteigern in der Eifel die Weiber den schönsten Baum des Waldes und kaufen für das Geld ein Fässchen Wein. Dieses wird auf *einem von Kühen gezogenen Wagen unter allerlei Muthwillen durchs Dorf* geführt; dann wird bis spät in die Nacht getrunken. [2])

Holda ist die Förderin der Feldarbeiten, [3]) gibt Sonnenschein, Wind und Regen, [4]) hat die Obhut über das Ackergeräth und das Rindvieh [5]) und treibt die Wolken als ihre Kühe aus. [6]) Als der Göttin der Fruchtbarkeit wird ihr auch bei der Ernte ein Dankopfer gebracht. Auf nachstehende Weise wird im Luxemburgischen noch heute das Erntefest begangen. Der Schnitter oder die Schnitterin, welche auf dem letzten Acker die letzte Handvoll Getreide der Ernte abschneidet, dreht die Halme zu einem Wisch zusammen, woran von Blumen Kopf und Schweif gefügt wird, und die so entstandene Gestalt nennt man *Hahn*. Ans Ende der Ernte kommen, heisst *den Hahn fangen*. Auf einer Stange hoch oben auf dem Wagen, welcher die letzten Garben der Ernte heimbringt, wird der Hahn dem Hausherrn zugefahren. Darauf wird die Ernte mit Schmausen, Trinken, Singen und Tanzen auf der Tenne geschlossen.

Wenn in niederdeutschen Gegenden die Hausleute den Roggen mähen, lassen sie etliche Halme stehen, binden Blumen dazwischen und nach vollendeter Arbeit sammeln sie sich um die stehen gebliebenen Büschel, fassen die Roggenähren an und heben dreimal an zu rufen:

Fru Gaue, haltet ju Fauer,
Düt Jar up den Wagen,
Dat ander Jar up de Kare!

So rief man in der Umgegend von Hameln dem Schnitter, der beim Binden eine Garbe überging, spottweis zu: Scholl düt dei Gaue Frue oder de Fru Gauen hebben? Der stehen gelassene Büschel Ähren heist *Vergôdendêlsstrûss* (Frau Godentheilsstrauss). [7]) Den drei Jungfrauen, die mit

---

noch nachts verbuzen, verkleiden, noch einig fassnachtkleider anziehen, ouch sich des herumfarens des pflugs und mit den schiffen enthalten, bei straf 1 gulden.“ Grimm führt noch Beispiele von der Gewohnheit des *Pflugumziehens* an, die ursprünglich zu Ehren der Gottheit geschah, von welcher man fruchtbares Jahr und Gedeihen der Aussaat erwartete. Vgl. Simrock, Myth., 410.

[1]) Wolf, Beitr., II, 165.

[2]) Wolf, Zeitschr., I, 89.

[3]) Vgl. Mannhardt a. a. O., 471 fg., wo es u. a. heisst: Pérahta ackert und pflügt mit ihrem Pfluge unter der Erde, wenn die Menschen oben pflügen und ackern; sie streut, wenn der Landmann seine Felder besät, den besten Samen zugleich mit aus. Auf ihr Gebot müssen die Heimchen die Felder und Fluren der Menschen bewässern, u. s. w. Von Frau Holda heisst es in Franken, dass sie frommen Mädchen bei der Feldarbeit hilft. Dasselbe gilt in Tirol von Frau Holda und den Säligen Fräulein, ihren Begleiterinnen. Vgl. auch Wolf, Beitr., II, 87.

[4]) Vgl. Mannhardt a. a. O., 259, 260, 266, 269, 379.

[5]) Vgl. Wolf, Beitr., I, 173; Simrock, Myth., 510.

[6]) Vgl. Mannhardt a. a. O., 259, 394.

[7]) Grimm, Myth., 231; Simrock, Myth., 410, 520; Wolf, Beitr., I, 176.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Holda in enger Verbindung stehen, wurden bei der Ernte *drei Kornähren* als Opfer auf das Feld hingelegt.[1]) Auch bringt man der Göttin *Korn, Wachs* und *Flachs* zum Opfer,[2]) die als Vorsteherin des Feldbaues namentlich für Flachs und Spinnen eine besondere Sorge hat. In Baiern und Hessen bleibt beim Kornschnitt ein letzter Rest der Frucht auf dem Halme stehen und man nennt dies Ernteopfer den Aswald, den Vogelzehnten, das Glückskorn, den Halmbock. Die Korngabe ist allgemeines Erntesymbol.[3]) Im Odenwald wird von der zuerst heimgefahrenen Frucht eine Garbe gewählt, und Nachts zwölf Uhr den Engeln im Himmel zur Zehrung aus der Scheune geworfen. Diese Garbe heisst der *Erntesegen.*[4]) Im Möllthal (Kärnthen) schenkt man der Berchta Speck, Würste, Mehl u. s. w. Am Vorabend des hl. Dreikönigtages wird Brod und Milchspeise ausgesetzt; wenn sie kommt und davon isst, so wird ein gutes Jahr. In Vordernberg (Steiermark) setzt man Milch und Brod für die Berschtl in das Vorhaus; am Morgen ist alles verschwunden.[5]) Nach Martin von Amberg lassen die Leute der Percht (Pörahta) an der Perchtnacht Essen oder Trinken stehen, d. h. sie opfern förmlich Speise.[6]) Hiermit ist zusammenzuhalten, was oben über das Füttern des Sturmwindes mit *Brod* gesagt worden; dies Brod, das der Woennebréder erhält, wird ursprünglich der Göttin der Ernte zum Opfer gebracht.[7]) Es liegt nun nahe, dass man bei diesem und ähnlichen Opfern das Korn zu Backwerk bereitete und die Götter selbst und die ihnen geheiligten Thiere in Teig nachbildete. Unsere „Gebäcksmännecher" (unter denen auch Thiergestalten, wie Hase, Hahn, vorkommen) sind Ueberbleibsel dieses heidnischen Brauches.[8]) Das Beschenken mit Backwerk, das hier am St. Nikolaustage üblich ist, lehnt sich aus diesem und anderen Gründen an Holda.[9])

Ein deutschheidnischer Zug wird uns im Amecht geboten, indem jeder, der etwas von den Freimännern, die um den Kreis gingen, annahm, eintreten musste und unehrlich war. Der Kreis, die Urgestalt des deutschen Gerichtes, findet sich auch in den deutschen Sagen, sowie das Verbot, etwas zu geben oder zu nehmen, hundertmal in den Hexensagen vorkommt.[10])

---

[1]) Mannhardt a. a. O., 641.

[2]) Wolf, Beitr., I, 177.

[3]) Rochholz, deutscher Glaube und Brauch, I, 314.

[4]) Wolf, Beitr., II, 427, deutet die Engel des Himmels auf die Vögel, was allerdings spätere Auffassung des Volkes sein mag; nach Mannhardt a. a. O., 643, Anm. 4, sind hier die Elben, als deren Königin Holda erscheint, zu verstehen.

[5]) Vgl. Wolf, Zeitschr., IV, 299 fg.

[6]) Grimm, Myth., 256.

[7]) Bevor Abt Odilo von Clugny zu Ende des eilften Jahrhunderts an dieses Kirchenfest (Allerseelenfest) gedacht und dann Papst Johannes XVI. dasselbe auf den 2. November festgesetzt hatte, feierten die Heiden um eben diese Zeit Novembers das Fest zugleich des scheidenden Sommers und der mit demselben hingeschiedenen Seelen. Da zog alsdann das *grosse Heer der Todten* um, wurde von dem zum Opfer versammelten Volke begrüsst und mit *frisch aufgestellten Speisen* zur Weiterreise gestärkt; oder es wurden auch statt der Todten, die keine Wegzehrung mehr begehrten, ihre Stellvertreter, die *Armen* und Siechen, mit Trank und Speise erquickt. Rochholz, deutscher Glaube und Brauch, I, 309.

[8]) Vgl. Grimm, Myth., 45, 56.; Simrock, Myth., 520.

[9]) Dieses Backwerk sind Opferkuchen, welche von dem neuen Korne der Gottheit der Ernte als Dankopfer für den Segen des Feldes dargebracht wurden. Vgl. Wolf, Beitr., I, 50; Montanus, die deutschen Volksfeste, I, 56. Früher verkleideten sich am Weihnachtsabend die Wertheimer Mädchen in Frau Hulda, indem sie ein weisses Gewand anlegten und eine Krone von Goldpapier aufsetzten. Den guten Kindern brachten sie Weihnachtsbäume, während sie die bösen mit Ruthen straften. Wolf, Zeitschrift, IV, 19.

[10]) Vgl. Wolf, Beitr., II, 255.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In welcher Beziehung stand das Feuer mit der Göttin Holda, der das Dankopfer galt?

Die festlichen Feuer, deren heidnischer Ursprung unzweifelhaft ist,[1]) haben sich theilweis noch bis auf den heutigen Tag erhalten, so die Oster-, Johannis- und Martinsfeuer. Diese Opferfeuer, die ehemals in den deutschen Gauen zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedener Benennung brannten, galten den Wesen, die als Feuer- und Wettergottheiten über Fruchtbarkeit und Gedeihen in Feld und Stall geboten.[2]) Im Amecht haben wir es mit dem Dankfeuer des Martins- und Michaelstages zu thun, das der Göttin des Ackerbaues nach glücklich eingebrachter Ernte flammte. „Das Erntefest, sagt Montanus,[3]) war früher eines der Hauptfeste des Jahres und bei reichem Getreidesegen wol das freudigste. Die Erntefeste wurden im christlichen Mittelalter mit den Kirchweihfesten, Kirmessen, verbunden, vieler Ausschweifungen halber aber durch bischöfliche und weltliche Gebote wieder davon getrennt und die Kirchweihe in eine andere Jahreszeit verlegt. Viele Erntefestgebräuche, namentlich das *Erntefeuer* oder Hervestfeuer, welches man nach der Weise des Jokannisfeuers mit gewissem Ritus anlegte, anzündete und umtanzte, wurde bei den härtesten Strafen als heidnischer Unfug verboten. Namentlich wird *das Werfen der Getreidekörner und Fruchtgarben in diese Feuer*,[4]) und das Fruchtstreuen unter den Kornbarm verbotweise erwähnt. — In Franken blieben die Arndtfeuer unter dem Namen Drieschlag und Schnittlag (d. h. Schnittergelag) bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts übrig.“[5]) Auch hierlands wurden am Abend vor Martinus bis in die letzten Zeiten die Martinsfeuer angezündet, indem ein Baum eingepflanzt, mit brennbaren Stoffen umgeben und in Brand gesteckt ward. Um den Baum wurde gebetet, gesungen und getanzt.

Wolf wies in seinen Beiträgen zur deut. Myth., II, 70—80, nach, dass Thunar der *Saat* Gedeihen spendete. Sein heiliges *Osterfeuer*, in welches die rothen Eichhörnchen gejagt oder geworfen wurden, brannte auf *Getreidefeldern*, um diese *fruchtbar* zu machen, und wenn das Korn seinen reichen Ernteertrag gespendet hatte, liess man den *Böcken* des Gottes in mehreren Gegenden zum Dank die *letzte* Garbe, in Süddeutschland *Halmbock*, *Habergeiss*, in Niedersachsen *Bocksthorn* genannt, stehen.[6]) Wir haben oben das Stehenlassen von Büscheln zu Ehren der Frau Holda gesehen und werden unten beim Verbrennen des Strohmannes darauf zurückkommen müssen. Da es überhaupt zwischen Thunar und Holda viele Berührungspunkte gibt,[7]) und neben der männlichen die

---

[1]) Vgl. Simrock, Myth., 555.

[2]) Vgl. über diese Feuer und ihre Bedeutung Wolf, Beitr., II, 395.

[3]) Die deutschen Volksfeste, Volksbräuche u. s. w., 1854, I, 42.

[4]) Also, wie oben gezeigt, Opfergaben zu Ehren der Holda.

[5]) Der schöne Gebrauch, am Weihnachtsfeste einen Baum mit Lichtern und Gaben zu schmücken, ist ein Überrest dieser Opferbräuche und ist unserem Brauch, die Kinder am Nikolaustag zu beschenken, nahe verwandt. Die Kirche in ihrer weisen Handlungsweise hat die Feste der Heiden allmälig in christliche verwandelt. Vgl. Montanus a. a. O., I, 13.

[6]) Mannhardt a. a. O., 137.

[7]) Vgl. u. a. Mannhardt a. a. O., 266, 267, wo sich zwei goldene Böcke in Holdas Wohnhaus befinden, 287, 293, wo Holda als Sonne gefasst wird, und 341, wo der Schlüssel in den Sagen von der weissen Frau der *Blitz* ist. Wolf, Ztschr., II, 97: So viel wenigstens glaube ich gezeigt zu haben, dass der Dienst unserer alten Göttinnen fast überall und ungezwungen auf die Erdenmutter (Holda) bezogen werden kann, und beinahe durchweg mit dem Thunardienste in Verbindung gedacht werden muss. Vgl. weiter ebendas., II, 91 fg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weibliche Bezeichnung sehr häufig ist;[1]) da ferner für den Thunarkultus hierlands wenige Zeugnisse sind, und der ganze Zusammenhang im Amecht auf Holda hinweist: so darf man mit Sicherheit schliessen, dass ihr als der Göttin der Ernte diese Feuer emporloderten.

Was das *Zusammentragen der sieben Feuer in eins* betrifft, das sicher echt mythische Begründung hat, so habe ich ähnliche Bräuche nicht finden können.

Bemerkenswerth sind noch *Katze*, *Korb* und *Baum*. Die *Katze* bietet, wie die Göttin Holda, in den deutschen Mythen eine zweifache Seite, eine Licht- und eine Schattenseite. Wir finden die Katze als Pförtnerin, als Dienerin der Thierkönigin genannt; Kobolde und Zwerge, über die Holda-Freyja zu herrschen scheint, treten in Katzengestalt auf; Teufel und Hexen reiten auf Katzen.[2]) Über den *Korb* bei den Martinsfeuern theilt Wolf näheres mit. In dem Martinslied aus Iserlohn heisst es: dat *Kuörweken* maut *verbrannt* werden. Ein anderes Lied beginnt:

O Marten, Marten,
der *Korb* muss *verbrennet* sein.

Der *Korb* scheint bei dem Feuer eine Hauptrolle gespielt zu haben, wie beim Johannisfeuer in Paris der Korb, in dem *die zu verbrennenden Katzen eingesperrt waren.*[3]) Auch in unserem Flecken Mersch ward am Martinstag ein Korb verbrannt, worüber weiter unten.

Der Baum, der in unserem Brauch über der Strohhütte hervorragte, mag wol die der Holda, Perahta heilige Linde gewesen sein oder doch bedeutet haben.[4]) Wolf berichtet sogar von einer *Katzenlinde*, um welche die Hexen in Katzengestalt herumtanzten.[5])

Die Amechtsbrüder traten bis zum Herbst, der Kirmeszeit, gewöhnlich an den Samstagen zusammen; nun ist aber unzweifelhaft, dass dieser Tag der Göttin Holda geheiligt war. In einigen Gegenden Mitteldeutschlands heisst der Samstag noch *Hollentag*, *Frauen-Hullentag.*[6])

Das Amecht wurde zu Anfang des Herbstes „ausgeritten"; sogar noch, als des Unfugs wegen die Kirmes vorgerückt worden sein mochte, fand zwar die Hauptfeier am Kirmestag, der Schluss aber erst zu Herbst statt.[7]) Bis dahin traten die Amechtsbrüder in die Rechte der Göttin, deren Fest sie begingen, indem die Borscht die Obhut über die Felder hatte und Feld- und Waldfrevel ahndete. Auch Holda tritt oft strafend in deutschen Sagen auf.

Mit dem Martinsfeuer und den Opferfeuern überhaupt war immer ein *Festmahl* verbunden. So schloss auch das Amecht mit Lustbarkeit, Tanz und Wein. Hier anzuziehen ist ein alter luxem-

---

[1]) Wie dem Sohne (Thunar), so werden diese Feuer (Osterfeuer) auch der Mutter gegolten haben. Das Fest der vom Winterschlafe erstandenen Erde musste sich um so leichter erhalten, da es vergeistigt in der Vorstellung des christlichen Osterfestes eine Stütze fand. Wolff, Zeitschr., I, 392.

[2]) Wolf, Beitr., II, 419.

[3]) Wolf, Beitr., I, 43.

[4]) Vgl. Wolf, Beitr., I, 168 fg. Auf den Baum kommen wir unten zurück.

[5]) Wolf, Beitr., I, 169.

[6]) Vgl. Rochholz a. a. O., II, 56 fg.

[7]) Noch heute wird in den Bauerndörfern westlich vom Oberharze die Kirmes als Erntefest gefeiert. Wolf, Zeitschr., I, 82.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

burger Brauch, dass am Martinsabend die *Martinsgans* beim Schmause verzehrt wurde, wobei der Wein nicht fehlen durfte.[1]) Feuer und Schmaus sind unzweifelhafte Reste deutschheidnischen Brauchs.

Aus allem geht unzweifelhaft hervor, dass das Amecht ein Erntedankfest zu Ehren der deutschen Ceres, unserer Holda ist. Das Auftreten von Personen, wie der Müller, der Birnenschmecker, der Wœnnebréder, der Thauschüttler, der Umzug mit dem neunrädrigen Wagen, mit Ochsen und Kühen bespannt, die Gabe an Brod, das Thauabstreifen, das Windmachen, die sieben Feuer, Katze, Korb und Baum, die Belustigung am Schluss der Feier, die Bestrafung des Feldfrevels, das Versammeln an Samstagen, endlich das Ausreiten des Amechts zu Herbst, — all das gestattet keinen Zweifel.[2])

---

[1]) Vgl. Wolf, Beitr., I, 44 fg.

[2]) Rochholz in der angeführten Schrift „Deutscher Glaube und Brauch u. s. w." führt ähnliche Bräuche an. So heisst es Bd. I, 309: Beim Feste der Goldenen Messe zu Hildesheim, die zum Schlusse der sogen. Gemeinwoche 14 Tage nach Michaelis (29. September) begangen wurde, hatte das Hildesheimer Stift alle herbeigekommenen Gäste und Fremden nach altbestimmter Norm zu begasten. Aber das dabei allen gleichmässig Zukommende war ein obligates grosses Zweckbrod. Als der Klosterreformator Bruschius eben zur Zeit dieses Festes das Stift besuchte, erhielt er neben den übrigen satzungsmässigen Gerichten, dem bestimmten Quantum Tafelwein und den vorschriftlichen vier Schillingen Zehrgeld, ein weisses Weckenbrod von solchem Umfange vorgesetzt, dass nach seiner Versicherung alle damaligen Tischgenossen zusammen daran genug gehabt hätten. Eben dieses Fest der altsächsischen Gemeinwoche, die „hillige mênweke", welches in dreitägiger Dauer auf Ende Septembers fiel *und das Erntejahr mit Höhenfeuern, Opfern, Volksversammlung und Tänzen schloss*, ist uns durch Widukinds von Corvey Annalen als ein vorchristliches bestätigt. Jetzt noch fallen unsere Erntefeste vielfach auf Michaeli (29. September), also ziemlich auf die unserer altdeutschen Jahreseintheilung entsprechende gleiche Zeitscheide, und sind begleitet von landschaftlichen Kinderumzügen, städtischen Festspielen und Ortsbräuchen, in denen sich der Wettkampf des Sommers und Winters scenisch ausdrückt. Denn mit der Bergung des Pfluges begann der altdeutsche Winters- und Neujahrsanfang. Seit nun nach Julianischem Kalender der Winterbeginn auf Martini, 11. November, gerückt wurde, sind auf diesen Termin auch unsere Schnitter- und Drescherschmäuse, Herbstgerichte und Zinstage mit hinausgerückt, und Martini schliesst nun das Pacht- und Ackerjahr ab. Eben deshalb wiederholt jetzt dieser neuere Wintertermin das in dem früheren bereits vorhanden gewesene Erinnerungsfest für die im Laufe des landwirthschaftlichen Jahres Verstorbenen, nämlich das Opfer am Allerseelenfeste, welches nun am 2. November kirchlich begangen wird. Und seitdem das Sonnenjahr nun bei allen deutschen Volksstämmen gleichermaassen in Geltung ist, gelten nach ihrem übereinstimmenden Volksaberglauben die jetzige Neujahrsnacht, die Zeit der Zwölften sammt der skandinavischen Julnacht gleichermaassen wieder als die ehemaligen Farthnächte der Geister und Gespenster. Als eine gleiche in Oberdeutschland bestandene Uebung dieses alten Ernte- und Todtenopfers ist die berühmte Wurmlinger Mahlzeit in Schwaben anzusehen. Sie hat ehedem am Dienstag nach Allerseelen stattgefunden und wird jetzt im Oktober am Dienstag nach der Grossen Kirchweih daselbst gefeiert. Keiner dieser beiden Termine hat eine kirchliche Weihe für sich; ja auch von der jetzigen Grossen Kirchweih behauptet man zu Wurmlingen im Orte selbst, sie sei kein kirchliches, sondern ein ursprünglich heidnisches Fest.

Und S. 315: Noch gilt im jetzigen Kanton Thurgau der Gerstentag, ein von der Kinderwelt der ganzen Landschaft gemeindeweise begangenes Jugendfest. Er heisst ebenso allgemein auch der Esstag, denn an ihm wird jedes Schulkind des Landes auf Gemeindekosten ausgespeist. Im Städtchen Bischofszell nennt man ihn *Hohlestein-Tag* und begeht ihn folgendermaassen: Die Jugend versammelt sich am Osterdienstage im Schulhause und hält hier nach Vorschrift eine Zweckrede zum Fenster hinaus. Darauf zieht sie mit der Ortsgeistlichkeit processionsweise singend auf den Grubenplatz in der Vorstadt, wo man zum Gedächtnisse ausgestandener örtlicher Kriegsleiden ein Gebet spricht, alsdann weiter ins Nachbardörflein Hohlestein und in die umliegenden Höfe. Hier in der Nähe der Nagelfluhhöhle, die dem Dörflein den Namen gegeben hat, entzünden die Bauernjungen das Osterfeuer, schlagen die Feuerscheiben und verzehren dabei die auf diesen Tag gebackenen Schmalzküchlein. Dies soll, sagt man, zur Erinnerung an alte Kriegsläufe geschehen, bei denen Bischofszell verbrannt und die Bürgerschaft genöthigt worden sei, in dieser Höhle Zuflucht und Nahrung zu suchen. Dass diese geschichtliche Erklärung bei der Bevölkerung selbst nicht ausreichend ist, geht aus einer zweiten sogleich folgenden hervor; selbstredend aber bleibt hier besonders der Name des Festplatzes Hohlestein. Der *Frauen Holl Stein* zeigt sich urkundlich in Wertheimer Gerichts-Protokollen (Wolf, Hess. Sag. Nr. 12), ebenso sitzt im Walde bei Andreasberg Frau Holle weinend auf den drei Brodsteinen. Pröhle, Harzsagen, S. 135. Diese ihrem entschwundenen Gemahl untröstlich nachweinende Holle ist symbolisirt als die in der Sonne

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zudem scheint der Holdakultus, wie überhaupt in Mitteldeutschland, [1]) in unserem Lande sehr verbreitet gewesen zu sein. [2]) Nicht allein finden sich Spuren dieser Göttin in Ortsnamen, wie Huldingen, Hollerich, [3]) sondern auch lässt sich ihre Existenz durch unsere Sagen, unsere Kinderreime und unseren Aberglauben nachweisen.

Endlich enthält das Amecht einen ganz eigenthümlichen Zug. Es ist bekannt, dass die Göttinnen als Naturwesen sich auch auf die schädliche Seite neigen können, und dann fallen sie oft ganz mit den Dämonen zusammen. So sagt man in Henneberg: am obersten werde die *Hollefrau verbrannt.* [4]) Wie in den Festfeuern überhaupt vielfache Verwandtschaft sich vorfindet und manches auf das eine Feuer übertragen wurde, was ursprünglich einem anderen angehörte, so finden wir auch, ähnlich wie in unserem Amecht, in dem luxemburger Brauche des Burgfeuers, *Burgaup* genannt, das symbolische *Verbrennen der Hexe.* Am Abende des ersten Fastensonntags nämlich zündeten die Jünglinge jeder Gemeinde vormals ein hochflammendes Feuer zumeist auf der nächsten Anhöhe an, wozu sie Stroh und Holz von Haus zu Haus „heischen" gingen. Dies geschah unter gewissen Cäremonien, auch tanzte man unter Gebet und Gesang um das Feuer. An einigen Orten gebraucht man zum Abbrennen der *Burgaup* einen hohen Baum, der ganz mit Stroh umwickelt wird; an der Spitze des Baumes bringt man einen mit brennbaren Stoffen gefüllten *Korb* an. Noch jetzt flammt die Burgaup an diesem Tage auf mancher Anhöhe. Den angezündeten *Strohhaufen* nannte man *Burg,* weshalb auch dieser Sonntag den Namen Burgsonntag erhalten. Dies nennt man an einigen Orten *die Hexe verbrennen.* Während die Burg brennt, gehen in einigen Gegenden die alten Männer auf die Höhen und beobachten, woher der Wind kommt. Dieser herrscht das ganze Jahr. [5]) Auch in der Eifel verbrennt man die Hexe bei solchen Feuern. Die Katze im Amecht findet so ihre volle Erklärung, da sie als die stete treue Begleiterin der Hexe erscheint. Wolf in seiner Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde berichtet über einen schönen Brauch, der vordem in Schwaben bestand, und wo ein *Strohmann* unter verschiedenen Cäremonien

---

wohnende Götterfrau Huld, im Bann des Wintersolstitiums gehalten und getrennt vom Geliebten, bis dieser, wenn die Sommersonne um Johanni den Solstitialpunkt wieder gewonnen hat, die Waberlohe durchreitet und mit einem heissen Kusse die Verzauberte aus ihrem Schlaf erweckt. Dann hält die Erlösste in Goldschuhen ihren Hochzeitstanz, wirft den zu Gaste geladenen Menschen die Hochzeitskuchen aus, man entzündet die verkündenden Osterfeuer und schleudert die brennenden Feuerräder und Holzscheiben an Schleuderstäben zu Thal. Daher heisst dieses Fest rings am Bodenseegelände auch der Funkentag. Der Thurgauer Esstag ist früher nicht zu Ostern, sondern auf Jakobi, 25. Juli, begangen worden.

[1]) Für Thüringen, Franken und Hessen stellt es Grimm, Myth., 263, fest.

[2]) An der Mosel erzählt man, Frau Holl habe ihren Namen daher, dass sie die Kinder hole. Mannhardt a. a. O., 267; Wolf, Zeitschr. f. d. M., I. 194.

[3]) Huldingen, Urk. von 771: Houlingen. Hollerich, Urk. v. 1235: Holdingen.

[4]) Mannhardt a. a. O., 727.

[5]) An einigen Orten gibt man als Zweck dieses Feuers an, man verbrenne die *Burg* auf der *Frûchtgewân* (auf den Getreidefeldern), um *eine gute Kornernte zu erzielen.* Vgl. auch Wolf, Zeitschr., I, 89. An demselben Tage wird in einigen Gegenden Tirols derselbe Brauch begangen unter dem Namen *das Holepfannfeuer.* Bisweilen lässt man brennende Reisig- oder Strohbündel über die Saatfelder hinabrollen, was man in Alten das *Kornaufwecken* nennt. Vgl. ebend., I, 286 fg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verbrannt wird. [1]) Ich erinnere hier auch an das *Todaustreiben*, wo der Winter, der Tod, in Gestalt einer *Strohpuppe* in den Bach geworfen wird. Wie im Luxemburgischen die Fastnacht begraben wurde, so geschah dies auch für die Kirmes. Auf einem alten Karren wird ein *Strohmann* unter Geschrei im Dorf herumgefahren und endlich an irgend einem abgelegenen Orte begraben oder *verbrannt.* [2]) In Spanien und Italien wird ebenfalls eine *Puppe*, die *alte Frau*, zu Mittfasten *verbrannt*, nachdem sie *mitten entzwei gesägt* ist. Das Zersägen der alten Frau findet sich auch in Kroatien und Krain und bei den Nordslaven. Sollte das Enthaupten des Strohmannes vor seiner Verbrennung im Amecht nicht in naher Beziehung mit diesem Zersägen stehen? Die schottischen Hochländer pflegen auf Weihnachten die *alte Frau ins Feuer zu werfen.* Dem ausgetragenen *Strohbild*, das am Ende verbrannt wird, sucht man häufig die Gestalt einer alten Frau zu geben. [3]) Am Rhein besteht der Brauch, dass einer der Knaben, die das Holz zum Martinsfeuer einsammeln, das *Martinsmännchen* heisst und sich Strohgewinde um Arme, Leib und Beine gewickelt hat. [4]) Den mythischen Brauch, Strohhalme oder Büschel bei der Ernte stehen zu lassen, habe ich oben erwähnt. In einigen Gegenden sprang man über diese mit bunten Bändern wie eine Puppe aufgeputzte Garbe, der auch wohl das Vesperbrod der zuletzt fertig gewordenen Schnitterin eingebunden ward. [5]) In Baiern wird nach der Mahd aus stehen gebliebenen und andern Ähren eine menschliche Figur gemacht, die man den Aswald nennt. Diese wird von den Mädchen mit Blumen geschmückt, dann

---

[1]) Der Johannistag war einst eine Zeit der Freude und des Vergnügens für die Rottenburger Jugend. Vom 14.—18. Jahre, ja noch drunter und drüber, feierte alles arm und reich. Unter Tags schaarten sich mehrere Haufen, je nach Alter, Verwandtschaft, Grösse oder Kleine meistens nach Kameradschaften abgetheilt zu einander und der Umzug begann. Zwei führten den Haufen an, der eine von diesen beiden hielt einen Degen in der Hand und ging ins Haus hinauf, mit ihm ein anderer mit einem Teller, über den ein weisses Tüchlein gedeckt war. Der mit dem Degen fing an:

St. Johann bin ich genannt,
Ich trag den Degen in meiner Hand;
Wer um den Degen streit (mit dem Degen),
Macht die allerbeste Beut.

Dann fing der mit dem Teller also an:

Wie, geant is (uns) an Thaler drei oder vier,
Könne mer trinkâ Wein oder Bier!

War so den Tag über die Runde gemacht, dann ging's erst recht an mit der Nacht. Vor dem Hause eines von ihnen ward ein gewaltiger Trümmel (ein ziemlich dicker fester Prügel) eingeschlagen mitten auf dem Wege. Dann wird der Stotzen mit Stroh 2, 3mal umwickelt und ein *Strohmann* aus ihm gemacht, mit Kopf und Armen. Jetzt bekommt er ein herrliches Kleid von Blumen, wie man sie gerade zu selbiger Jahreszeit findet. So geziert umstehen ihn die Bursche jeder mit einem Degen, kaum den Augenblick erwartend, bis das Zeichen zum Einhauen gegeben wird und der einzelne seinen glühenden Heldenmuth zeigen kann. Auf einmal *steht der Strohmann in vollen Flammen* und jetzt wird's tüchtig von allen Seiten eingehauen. Nachdem so jeder der „Johannisbuben" sein Müthlein am armen Strohmann gekühlt, beginnt das *Gelage*, die Haupt-Johannisfeier. Um die erfochtenen Johanniskreuzer wird jetzt Bier und Wein, Käs und Wurst gekauft, auf demselben Platz Tische und Stühle aufgestellt, wozu die ganze Nachbarschaft das ihrige thut. Alles, was nur mitthun will, kann mitthun, aber muss auch sein Krüglein Matisberg-Bautzen oder Nekarhalden Wein und ein Laib *Brod* mitbringen. So gibt's dann eine grosse Abendschmauserei, die bis weit in die Nacht hinein dauert und die an Raum eine ganze Gasse einnehmen konnte. Wolf, Zeitschr. f. deut. Myth., IV, 44.

[2]) Vgl. auch Simrock, Myth., 569.

[3]) Vgl. Grimm, Myth., 742.

[4]) Wolf, Beitr., I, 43.

[5]) Simrock, Myth. 569. Also auch hier eine Ernteopfergabe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

knieen alle im Kreise und beten, zum Schluss wird herumgetanzt.[1]) Hier ist an den Gebrauch zu erinnern, Strohwische noch heutzutage an Stangen auf Wiesen und Felder zu stecken, um sie zu hegen oder den Weg zu sperren.[2])

Holda wurde nämlich schon früh in eine dämonische Gestalt verkehrt und tritt so in mehreren Gegenden als buckeliges Mütterchen, als grauköpfige Alte mit langen Zähnen auf, und schon Luther vergleicht die Gott widerspenstige Natur mit der heidnischen Göttin, wie sie in Volksaufzügen auftrat: „hie tritt fraw Hulde herfür mit der *potznasen*, die natur und darf irem gott widerpellen und in lügen strafen, hengt umb sich iren alten *stroharnss* (Strohharnisch) hebt an und scharret daher mit irer geigen.“ [3])

Äusserst merkwürdig ist folgender Brauch, der in unserem Flecken Mersch vielleicht noch heute besteht. Dort ladet man am Martinstag die Amtleute ein; auf dem Pflaster der Küche wird ein *Korb verbrannt*, über den die Hausfrau springen oder gehen muss. Darauf folgt der übliche Schmaus. Dies nennt man den *Sommer verbrennen*.

Das Verbrennen der Holda um die Herbstzeit lässt sie uns als Wintergottheit erscheinen, von der man glaubt, dass sie während der *sieben Wintermonate gefangen genommen, geraubt* sei. Im Frühling erscheint sie von neuem, weil dann die Winterdämonen, die sie bisher gefangen hielten, von ihr abzulassen gezwungen sind.[4]) Mannhardt hält sich zu dem höchst wahrscheinlichen Schluss berechtigt: Im Winter geht der Pflanzenreichthum ins Elbenreich und kehrt von hier im Frühling zurück.[5]) —

Grimm vermuthet, dass die grossen Volksversammlungen, die ungebotenen Gerichte oder Dinge, sich auf *heidnische Opferfeste* gründeten.[6]) Das Amecht kann diese Vermuthung nur unterstützen. Ohne Zweifel, sagt derselbe Schriftsteller,[7]) war feierliche Vollbringung der Rechtsgebräuche und Schlichtung der Rechtshändel im Heidenthum mit *Religionsgebräuchen* verbunden.

Von den drei ungebotenen Gerichten (Winter-, Sommer- und Herbstgericht) fiel das *Herbstgericht* meist in den September oder Oktober.[8]) Bei den Alamannen war es der *Samstag*, statt des Dienstags, an welchem das Gericht abgehalten wurde.[9]) Die alten Gerichte wurden nie anders als im *Freien* gehalten, und wenn auch auf Wiesen, Auen, im Wald, auf einer Anhöhe oder an einer Quelle, so bezeichneten doch *bestimmte Bäume* die Gerichtsstätte,[10]) am *häufigsten Linden*,[11]) weniger

---

[1]) Wolf, Beitr., II, 104.
[2]) Grimm, Rechtsalterthümer, 2. Ausg., S. 195.
[3]) Mannhardt a. a. O., 258. Vgl. Grimm, Myth., 247.
[4]) Vgl. Mannhardt a. a. O., 505, 727, 471.
[5]) Mannhardt a. a. O., 470. Vgl. ebend., 467—471.
[6]) RA., 821.
[7]) RA., 745.
[8]) Vgl. Grimm, RA., 824.
[9]) Vgl. Grimm, RA., 820.
[10]) Vgl. Grimm, RA., 794.
[11]) Im Scheffenweisthumb von Ouren heisst es: Furt ain weist der scheffen, wan die edell hern jemants auff den leib gefangen hetten, dass der scharffrichter daruber queme, und befindt sich in seiner missthatt dass er zum hochgericht verweist wurdt, so sall der scharpfrichter den levern zu Ohren *under die lindt* ain den steyll, u. s. w. Hardt lux. Weisthümer, 579. — Noch jetzt befindet sich in Dortmund die *Vehmlinde*.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

häufig Eichen und seltener andere Bäume.[1]) Wir haben oben aus der Strohhütte den Baum hervorragen sehen; dass dieser Baum ursprünglich die Linde war, dürften wir anzunehmen berechtigt sein; denn die Linde ist der heilige Baum der Holda,[2]) der im Amecht das Erntedankopfer gefeiert wurde. Wie der Holda die Grenzen heilig waren, so werden auch ohne Zweifel die Gerichte, die unter ihrem heiligen Baum, dem Gerichtsbaum, abgehalten wurden, unter der Obhut dieser hehren Göttin gestanden haben.[3]). In jedem Dorfe in Sachsen, sagt Montanus,[4]) schon vor Karl dem Grossen, stand eine Linde, um welche das Volk zur Berathschlagung zusammenkam, wo Gericht gehalten und Volksfeste gefeiert wurden.

Der Kreis, der das ganze Amecht einschloss, ist die älteste und üblichste Gestalt der Gerichte;[5]) die Hegung und Sicherung gegen den Andrang der Menge ward, wie bei den alten deutschen Gerichten, nach der alterthümlichsten Weise, der nordischen, vorgenommen, indem Stäbe eingerammelt und Schnüre darum gezogen wurden.[6])

In Bezug auf diese gerichtliche Seite des Amechts müssen sich auch anderwärts in Deutschland ähnliche Überbleibsel des ungebotenen Dings erhalten haben. „Wie am Niederrhein, so treten im Siebenbürger Sachsenland die Knechte, d. i. die der Schule entwachsenen und konfirmirten Burschen, in eine organisirte Körperschaft zusammen, zu welcher auch die jahrgedingten Knechte, wenn sie gleich nicht aus demselben Orte sind, bei ordentlicher Aufführung gezogen werden. Diese Körperschaft heisst die Bruderschaft, ist eine uralte, ihrem Wesen nach kirchliche Einrichtung, und hat ihre genau begrenzte Gerichtsbarkeit unter selbstgewählten Beamten, welche das gesammte Leben der Brüder ausser dem Hause beaufsichtigen und entweder nach althergebrachtem Gewohnheitsrechte oder nach bestimmt formulirten Gesetzen (Bruderschaftsartikeln) an festgesetzten Gerichtstagen (zâgong, Zugang) Streite schlichten, Recht sprechen und strafen.“[7])

„So verschiedenen Gebietern die Orte an der oberen Haardt auch angehörten, erkannten sie im Haingeraidegebiet und dessen Angelegenheiten keine andere Oberherrlichkeit an als Kaiser und Reich und wiesen jede Einmischung des Landesherrn energisch zurück. Die Haingeraidebauern hielten das altgermanische Selfgovernement eifersüchtig und mit aller Kraft aufrecht. Aus ihrer Mitte wählten sie die Geraidevorstände, den Schultheiss, die Dorfmeister und Zugeordneten oder Geschworenen auf Lebenszeit; in ihren Händen lag die Regierungs- und Richtergewalt. Ein Geraideschreiber wurde beigegeben und jedes Jahr der Zentenberger (centenarius) gewählt, dem die exekutive Gewalt übertragen war und dem acht bis zwölf Knechte zur Seite standen. In einigen der unteren Geraiden hatte der Bischof von Speier als Landesherr das Wildrecht und Fischrecht, aber

---

[1]) Vgl. Grimm, RA., 795, 796, 797.

[2]) Vgl. Simrock, Myth., 413, 419; Wolf, Beitr., 168-170.

[3]) Simrock a. a. O., 419. In einem gerichtlichen Protokoll von 1749 kommt ein *Frauen Hullen Baum* in der Gemarkung Höhfeld, südöstlich von Wertheim, vor. Wolf, Zeitschr., IV, 19.

[4]) A. a. O., II, 155.

[5]) Grimm, RA., 809.

[6]) Grimm, RA., 809.

[7]) Schuller, zur Frage über die Herkunft der Sachsen in Siebenbürgen, recensirt in Menzels Literaturblatt, 1866, n° 2.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sonst durfte er sich nicht in Haingeraidesachen mischen. Beschwerden gegen die Gemeinden mussten vor den Geraidestuhl gebracht werden, „denn der Geraiden Recht und Herkommen ist, dass sie nicht schuldig seyn, an keinem End anders, dann uff der Geraidenmalstatt zu rechten, Redt und Antwort zu geben.“ — Apellirt wurde in früheren Zeiten nur an das kaiserliche Gaugericht auf dem Stahlbühl zu Lutramsforst. — Jeder Geraidegenoss konnte in der Geraide sich soviel Holz nehmen, als ihm beliebte; nur durfte er es nicht ausserhalb der Gemeinschaft verkaufen. Frevel aller Art wurden mit Geldbussen gerügt, am höchsten die Wegnahme von Pfändern aus den „Freihöfen“ und Gewaltthätigkeiten bei den öffentlichen Versammlungen. Nur auf den angelegten Waldbrand stand Todesstrafe, die im Darmausreissen und an den Baum Binden bestand, „das weiset die Geraid zu Recht“! In dieser Weise bestanden die Haingeraiden bis in die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts.“ [1])

„In dem nordwestlichen Theile des Kirchspiels Ankum in der Provinz Hannover findet man noch ein Stück altdeutscher Freiheit. Alljährlich am ersten Donnerstag im Mai versammeln sich 116 freie Männer unter einer *Linde* zu Bockraden zur Berathung ihrer gemeinschaftlichen Gemeinde- und Markangelegenheiten. Man nennt diese Versammlung das *Hölting* der Dinninger Sette. Die übt die freie Verwaltung der eigenen Angelegenheiten durch den freigewählten Schriftführer als eigentlichen Leiter derselben und hat ihre selbstgewählten amtsseitig becidigten Mark- und Wasserschau-Aufseher, die über Brücken, Wege und Gemeindegründe Aufsicht führen. Die Gemeindevorsteher haben diese in ihren Rechten und Pflichten durch Einziehung der Brüchtengelder zu unterstützen. Bei dieser Versammlung wird aus altdeutschem Kruge das Bier frei verabreicht und erhält jedes Erbe 1 bis 2 Thaler, in diesem Jahr 1 Thlr. 10 Sgr. Abwechselnd müssen drei Kolonen am Tage vorher *drei schwere Schwarzbrode liefern, welche an die Armen vertheilt werden.* Beim fröhlichen Methbecher werden dann die Markangelegenheiten berathen. U. s. w.“ [2])

Das „Ausreiten“ des Amechts fiel in den früheren Zeiten mit der Kirmesfeier zusammen. Nun ist aber unzweifelhaft, „dass der Ursprung derjenigen Volksfeste, die wir jetzt Kirmes nennen, in fernem Alterthum, in vorchristlicher Zeit zu suchen ist“.[3]) Es ist ganz natürlich, dass das Volk in seine Kirmesfeste die alten religiösen Erinnerungen und Bräuche hineinzog, die geeignet waren, das Fest zu erheben und die Freude zu vergrössern.[4])

So findet man noch heute allerwärts in Deutschland Überbleibsel alter Volksbräuche, die aus den alten Volksversammlungen entstanden sind. „Auch dramatische Aufzüge, sagt Montanus,[5]) und

---

[1]) Becker, die Pfalz und die Pfälzer, recensirt in Menzels Literaturblatt, 1858, Nr. 42.

[2]) Köln. Volkszeitung, 1871, Nr. 149, 2. Bl.

[3]) Montanus a. a. O., I, 57. „Klare Andeutungen dafür, fügt Montanus hinzu, finden sich unter andern in alten Gesetzstellen, z. B. in der constitutio des Frankenkönigs Dagobert „de mercatu ad fanum habendo“, in der Charta Childeberti regis Franc., dann in Ruinard Append. ad Greg. Turon. p. 1384; im Cäsarius von Heisterbach lib. VII. c. 39. Mabillon de dipl. lib. VI. p. 482 und 493, in der Vita scti Olai c. 69. Verelius hist. Goth. etc.“

[4]) Vgl. ebend.

[5]) Ebend., I, 7.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

andere Volksfeste fanden früher in den Kirchen Statt. Zum Herrengedinge und zur Verkündigung von Gesetzen und Verordnungen wurden dieselben allgemein noch im vorigen Jahrhundert benutzt. Was aber von den Bräuchen der frühern Volksversammlungen als heidnisch aus der Kirche vor und nach verdrängt wurde, das erhielt sich doch im Volke noch lange Zeit fort. Die kräftigsten Bursche der Gemeinde blieben in gewissem Vereine für die Erhaltung solcher Volksbräuche thätig. Diese altehrwürdigen Jünglings-Vereine bestehen in einigen Gemeinden noch heute fort unter dem Namen der Junggesellenschaft, der Schützenbrüderschaft, der Reihjungen oder Gelagsjünglinge u. s. w., und diese haben dort noch immer die Leitung der Volksfeste und üben alle Obliegenheiten der altdeutschen Priesterschaft. Sie bewahren die Bräuche der Mainacht, Weihnacht, Pfingstnacht, der Schnuht und der Kirmes, der Martinsnacht und anderer Feste, wachen für Zucht und Sitte, spenden der jungfräulichen Tugend die Ehre des Maibaums und strafen die Zuchtlosigkeit mit der Schmach des Häckerlingstreuens und der Züchtigung der furchtbaren Tyrjagd. Sie wachen dafür, dass bei den Festen dem Alter die ihm gebührende Ehre erzeigt werde und treten jeder Anmassung des Übermuthes, jeder Zuchtlosigkeit entgegen.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf